

Die Ukraine am kulturellen und geopolitischen Scheideweg

MYKOLA RIABCHUK

In einem äußerst anregenden Artikel, der kürzlich in *The Moscow Times* erschienen ist, versucht Alexander Motyl, Lehrstuhlinhaber für Politik an der *Rutgers* Universität, eine Antwort auf die schwierige Frage zu geben, warum weder Weißrussland noch die Ukraine jemals klar und verbindlich auf den geistigen Landkarten der Westeuropäer auftauchen, vor allem nicht auf derjenigen der Deutschen. Warum werden 2,5 Millionen Weißrussen und 6,5 Millionen Ukrainer, die während des Zweiten Weltkrieges ums Leben kamen, kurzerhand einfach „aufgelöst“ in die Gesamtzahl von 25 Millionen sowjetischen Opfern, die auch noch in einer weit verbreiteten und unspezifizierten europäischen Redeweise als „Russen“ zusammengefasst werden? Warum wurden die Genozide an den Ukrainern und den Weißrussen, die gleich an zweiter Stelle hinter dem Holocaust einzuordnen sind, von fast der ganzen Welt mit Ignoranz und Indifferenz miteinander vermischt?

Heinrich Bölls berühmte Erzählung *Der Zug war pünktlich* (2003/1949), auf die Motyl sich in seinem Artikel bezieht, veranschaulicht bildlich diese kulturelle Geisteshaltung. Die Hauptfigur dieser Erzählung, der junge Soldat Andreas, kam auf seinem Weg an die Front durch viele Städte und Dörfer der Ukraine. „Über Polen, Juden und Russen spricht er mit höchster Genauigkeit, erwähnt die Ukrainer aber kein einziges Mal, obwohl es sich bei ihnen doch um die große Mehrheit des Landes handelte, und sie es waren, deren Bauernhöfe von ihm und seinen Kameraden täglich geplündert worden sind. Stellen Sie sich eine

Reise durch den amerikanischen Süden vor, ohne auch nur einen Hinweis auf die schwarze Bevölkerung“ (Motyl 2009).

Warum also können Deutsche (und die „alten“ Europäer) die Menschen nicht sehen, die offensichtlich aber da sind? Motyls Antwort ist so provokativ wie seine Frage:

„Bis zu einem gewissen Grad liegt es daran, dass die ‚Untermenschen Untermenschen geblieben sind‘ [deutsche Schreibweise von „Untermenschen“ auch im Original, d.Ü.] – ökonomisch unterentwickelte Menschen mit albernen kulturellen Sitten, die entweder ihre politische Handlungsfähigkeit nicht in den Griff bekommen (Ukraine) oder stolz darauf sind, Europas einzige Diktatur zu sein (Weißrussland). Noch viel bedeutender aber ist die Erklärung, dass die deutsche Elite ihre östlichen Nachbarn traditionell durch die eingeengte Sicht der Großmachtpolitik gesehen hat. Russland ist demnach groß und stark und verdient dadurch Respekt. Sein Führer mag vielleicht ein Diktator und seine Politik neo-imperialistisch sein, doch diese Tatsachen werden gerne übersehen ...

Polen mag mit seiner ‚polnischen Wirtschaft‘ vielleicht anfällig sein, doch als unsere direkten Nachbarn müssen wir uns nun einmal mit ihnen auseinandersetzen. Weißrussland und die Ukraine jedoch, sind lediglich Orte mit Pipelines, die russisches Gas in deutsche Häuser und Fabriken transportieren“ (Motyl 2009).

Persönlich finde ich diese Art des „Deutschland-Bashings“ etwas übertrieben. Um Deutschland etwas zu Gute zu halten, könnte man daher argumentieren, dass in der deutschen Wissenschaft und selbst in den Medien und durch deutsche Politiker, Weißrussland und die Ukraine wesentlich bewusster wahrgenommen werden, als sonst in irgendeinem vergleichbaren Land im Westen. Und man könnte noch hinzufügen, dass sie mit Sicherheit weniger vorverurteilend, ignorant und arrogant sind als ihre Landsmänner und -frauen in Frankreich, Belgien oder auch Italien. Was Alexander Motyls Argumentation vor allem überzeugend erscheinen lässt, ist weniger der geographische, sondern vielmehr der historische Kontext. Deutschlands Schlachten mit Ukrainern und Weißrussen während des Ersten Weltkrieges, vor allem aber während des Zweiten Weltkrieges, waren ohne Frage nicht vergleichbar mit denen, die mit allen anderen Westeuropäern gefochten wurden. Die Auslöschung von Millionen von Ukrainern und Weißrussen während des Krieges, lässt eine solche Haltung heutzutage als in keinem Falle haltbar erscheinen und ist daher nicht zu rechtfertigen.

Als Ukrainer jedenfalls versuche ich heikle Fragen zu allererst an mich selbst und an meine Landsmänner und -frauen zu richten. Was läuft falsch mit der Ukraine und den Ukrainern, dass sie es nicht schaf-

fen, auf den geistigen Landkarten des Westens zu erscheinen und das nicht nur 1919, als die kurzlebige Ukrainische Volksrepublik nicht einmal als potenzieller Nutznießer der *Wilson-Doktrin* in Frage kam, sondern auch in den vergangenen zwei Dekaden, als es die „Eurokraten“ aufs Beste verstanden es zu vermeiden, in offiziellen Dokumenten die Ukraine als einen „europäischen Staat“ zu bezeichnen, vielleicht auch aus Angst, dass ein solcher Hinweis vielleicht weit entfernt liegende und unspezifizierte Aussichten auf eine EU-Mitgliedschaft zuließe?

Den Westen nur für seine Kurzsichtigkeit zu kritisieren, seinen Zynismus, seine Großmacht-Mentalität, seine Russland-zuerst-Mentalität, seine Anfälligkeit für russische Geschichtsmymen, für dessen neueste Propaganda, für *Gazproms* korrupte Verlockungen, wäre wahrscheinlich zu selbstgerecht und zu vereinfachend. Was fehlt also?

I. Das Ende der Stereotypen

In den meisten Fällen, in denen ukrainische Autoren „Eurokraten“ und den Westen im Allgemeinen dafür angreifen, voreingenommen und diskriminierend gegenüber der Ukraine zu sein, argumentieren sie, dass sich ihr Land eigentlich nicht groß von anderen postkommunistischen Ländern unterscheide, zumindest nicht bis in die frühen 1990er Jahre hinein, bis die EU damit angefangen hat, den meisten dieser Länder eine Perspektive auf die Mitgliedschaft zu geben, unterstützt durch entschiedene Führung und wertvolle ökonomische Hilfen. Es mag vielleicht einige Unterschiede politisch-kultureller Natur gegeben haben zwischen der Ukraine und mittelosteuropäischen Nationen, die historisch gesehen eher zum westlichen Kaiserreich der Habsburger und Hohenzollern, nicht zu vergessen, zur westlichen Prägung des Christentums gehören. Die Balkanstaaten jedoch blieben davon grundsätzlich unberührt.

Tatsächlich führen viele Ukrainer an, dass in den 1990ern ihr Land wesentlich höhere Zahlen bei den Einstufungen durch *Freedom House* bekommen hat als die meisten durch Kriege, Korruption und politische Unruhen geplagten baltischen Nationen (vgl. Emerson/Noutcheva 2004).

In diesem Diskurs wird die Ukraine als eine große europäische Nation von 46 Millionen Menschen dargestellt, die, einmal stabil und florierend, entscheidend zur EU-Wirtschaftskraft beitragen könnte, zur militärischen Stärke der NATO und zu der stabilen politischen Architektur des ganzen Kontinents. Bis zum heutigen Zeitpunkt handelt es sich um ein Land mittlerer Einkommen, reicher Böden, wichtiger natürlicher Ressourcen, bedeutender Kommunikations- und Handelsnetze und einigen Schlüsselindustrien, in manchen Bereichen zwar überholt, jedoch in

vielen Branchen dabei, sich zunehmend und effektiv zu modernisieren. Nicht weniger wichtig ist, dass die Ukraine eine sehr belebte Bevölkerung hat, und diese ist vorwiegend pro-europäisch, das bedeutet positiv eingestimmt gegenüber den Werten einer liberalen Demokratie, einer offenen Gesellschaft, einer säkularen Bürgergesellschaft, sowie einem politischen, kulturellen und weltanschaulichen Pluralismus. Das Land hat so viele Studenten, Lehrer, Ärzte und Anwälte pro Kopf wie jedes andere europäische Land auch; es verfügt über renommierte Universitäten, Forschungsinstitute, Think-Tanks und High-Tech-Labore; es rühmt sich angesehener Opern, Symphonieorchester, Kunstausstellungen und Museen, Buchmessen und Filmfestivals und nicht zuletzt einer lebhaften unabhängigen Medienlandschaft – einem doch eher einmaligen Phänomen in der post-sowjetischen Welt.

Damit könnte es für die europäische und euro-atlantische Welt durchaus ein großer Gewinn sein, gleichzeitig aber auch eine große Belastung werden. Größtenteils sind die Probleme der Ukraine die gleichen wie die der anderen postkommunistischen Länder von Bulgarien und Rumänien bis zu Polen und Litauen und selbst der ehemaligen DDR. Überholte Industrien, eine ineffiziente Landwirtschaft, unterentwickelte Infrastrukturen sind nur allzu gute Gründe, um Reformern Kopfschmerzen zu bereiten. Ein anderer Grund sind der schwache soziale Zusammenhalt und ein schwaches soziales Vertrauen (Sozialkapital), nicht funktionierende Institutionen, eine schwache Rechtsprechung, eine wild um sich greifende Korruption und eine irgendwie als sowjetisch (oder vielleicht eher osteuropäisch, wie Schoepflin meint) zu bezeichnende politische Kultur (Schoepflin 1990).

Aus dieser Sicht sollte man die Ukraine eher als ein weiteres „Rumänien“ ansehen, vielleicht auch als ein größeres „Albanien“ oder „Mazedonien“, also durchaus als ein problematisches Land, das steht außer Frage, aber keines, das auf lange Sicht gesehen als für die europäische Gemeinschaft untragbar oder ungenießbar zu gelten habe. Auf die Gefahr hin, es aber doch noch negativer zu formulieren, seien noch zwei weitere entmutigende Probleme angefügt. Beide sind eigentlich bekannt, wenngleich das Wissen davon und die Bereitschaft sich mit ihnen auseinanderzusetzen, sowohl in der Ukraine als auch im Westen, eher ungleich ausgeprägt ist und kaum einheitlich erscheint. Da ist zum einen ein durchaus dringliches Identitätsproblem, welches sich uneingeschränkt einzugestehen, die Ukrainer eher zögernd bereit sind, während die Menschen im Westen dieses Problem gerne vereinfachen, mystifizieren und verkürzen. Das zweite Problem ist die behauptete Zugehörigkeit der Ukraine zu einer vermeintlich legitimen russischen Einflussphäre, zu einem „Groß-Russland“, eine Annahme, der der Westen öffentlich

kaum zustimmen würde, während sie von den Ukrainern gerne überbetont wird. Ersteres spiegelt sich meist in journalistischen Klischees wieder, in denen man die Ukraine in einen „nationalistischen“ Westen und einen mutmaßlich „pro-russischen“ Osten aufteilt. Letzteres bedient vor allem gängige Stereotype, nach denen sich ein „zynischer“ Westen und ein „bedrohliches“ Russland sich gegen die Ukraine verschwören.

Keine dieser Vorurteile sind dabei vollkommen unbegründet. Zum einen lassen sich eine Identitätsspaltung und die Suche nach Werten anhand von verschiedenen Befragungen aufzeigen, die während der post-sowjetischen Phase erhoben worden sind. Einige davon zeigen einen starken Zusammenhang zwischen den Formen nationaler Identität und politischen Einstellungen (Shulman 2005) einerseits und nicht zuletzt in einem ganz bestimmten Wahlverhalten und starken regionalen Unterschieden – festzustellen bei allen nationalen Wahlen (Arel 2005). Andererseits sorgen die westlichen Mächte ihrerseits für viele Beispiele einer zynischen Realpolitik und einer offensichtlichen Vorrangstellung von Interessen gegenüber Werten, was die Einwohner der kleineren Staaten „dazwischen“ zurückschrecken lässt.¹

Solche Stereotype tauchen auf, wenn reale Ereignisse unkritisch, einseitig, in einer verkürzten und übertriebenen Weise akzeptiert werden. Das mediale Vorurteil, wonach die Ukraine in einen vermeintlich „nationalistischen“ Westen und einen „pro-russischen“ Osten aufgeteilt sei, beinhaltet natürlich eine gewisses Maß an Wahrheit (Identitätsspaltung gepaart mit politisch-regionalen Teilungen), gleichzeitig verzerrt es jedoch diese Realität und vermittelt eine falsche Vorstellung von der so genannten „Teilung“. Stellen Sie sich doch einmal vor, was es in diesem Kontext eigentlich bedeutet „pro-russisch“ und was es heißt „nationalistisch“ zu sein? Warum wird dieser Widerspruch auf zwei Adjektive reduziert, die sich eigentlich gerade nicht widersprechen? Soll es etwa heißen, der „nationalistische“ Westen der Ukraine ist fremdenfeindlicher als der nicht-nationalistische (inter-nationalistische? kosmo-politische? tolerante?) Osten? Und sollte der Leser, nach diesem Verständnis, davon ausgehen, dass alleine der Umstand, „pro-russisch“ zu sein (was auch immer das bedeuten soll), hieße, weniger „nationalistisch“ und damit all denen überlegen zu sein, die nicht „pro-russisch“ (oder zumindest nicht so stark „pro-russisch“) sind? Was wäre, wenn wir die eigentlich gegensätzlichen Begriffe dieser binären Formulierung gebrauchen? Wäre es nicht zutreffender (und auf einer intellektuellen Ebene auch ehrlicher), den „pro-europäischen“ Westen und den „pro-russischen“ Osten gegenüberzustellen? Oder, falls es einem näher liegt, den ukrainischen „Nationalismus“ im Westen hervorzuheben, warum sollte man dann nicht lieber nach dessen eigentlichem Gegensatz schauen – nach dem rus-

sisch/sowjetischen oder vielleicht lieber einem „kreolischen“ Nationalismus im Osten?

In dem gleichen Sinne könnte auch die Vorstellung eines „zynischen“ und „verräterischen“ Westens dekonstruiert und problematisiert werden. In unserem Zusammenhang wäre es vielleicht am interessantesten, ehrlichsten und heuristisch produktivsten danach zu fragen: Ist der Westen nicht deshalb so empfänglich für russische Manipulationsversuche und so eifrig bemüht, die Ukraine für einige ökonomische, geopolitische oder sonstige Vorteile zu opfern, weil die Ukraine es ihrerseits verpasst hat, sich als lebensfähiger und verantwortlicher Staat zu beweisen und die Ukrainer sich selbst viel zu offen gegenüber russischen Manipulationen zeigen, und auf den meisten Feldern viel zu wenig bereit sind, ihrer viel gepriesenen Freiheit und bekundeten Dazugehörigkeit zu Europa in irgendeiner Form etwas zu opfern? Ist die Zurückhaltung des Westens gegenüber der Ukraine nicht der gleichen Art, wie diejenige gegenüber der Türkei? Beide verfügen über eine starke verwestlichte Minderheit, beide zeigen einen pro-europäischen Trend, trotzdem bleibt ihre europäische Tauglichkeit aus vielen Gründen weiterhin fragwürdig. In der Tat, beide Nachbarn der EU, östlich wie südlich, haben einiges gemeinsam. Beide sind, wie es ein französischer Experte etwas grob formulierte, „mehr oder weniger in einen offenen Bürgerkrieg involviert, der sich aus dem Widerspruch darüber speist, ob die westlichen Werte übernommen werden sollen“ (Langer 2004). Sowohl in der Türkei als auch in der Ukraine, „wird die EU von einer spirituellen Kraft herausgefordert“, nämlich der muslimischen Orthodoxie auf der einen Seite, und einer russisch/ost-slawischen imperialen messianisch/anti-westlichen auf der anderen. Aus dieser Analyse heraus ließe sich argumentieren, dass eine Niederlage der pro-westlichen Kräfte sowohl in der Ukraine als auch in der Türkei, schwerwiegende Konsequenzen für den gesamten Westen hätte.

Ich würde dem zustimmen, denke aber trotzdem, dass der Westen nicht die Hausaufgaben der Türken oder Ukrainer übernehmen sollte.

II. Die Kraft des Mythos

Wir können nun deutlicher sehen, dass die Frage der Identität den Kern sowohl der inneren wie der internationalen Probleme bildet, mit denen sich die Ukraine auseinandersetzen hat. In gewisser Weise setzt sie sich mit den Folgen eines verhängnisvollen historischen Mythos auseinander, der, einmal verinnerlicht, die ukrainische Identität stark beeinflusst hat und der, einmal die Landesgrenzen überschritten, auch die

westliche Wahrnehmung, sowohl der Ukraine, als auch Russlands maßgeblich mit geprägt hat. Kurz gesagt, handelt es sich hierbei um den Mythos des „1000 Jahre alten russischen Staates“, der natürlich weder „tausendjährig“ existiert hat, noch wirklich „russisch“ war. Kaum ein historischer Mythos hat jemals eine solche internationale Karriere als vermeintliche „Wahrheit“ gemacht, kaum einer wurde in der Wissenschaft so weitläufig und unhinterfragt anerkannt, durch die Massenmedien verbreitet, im Massenbewusstsein bewahrt und im öffentlichen Diskurs als allgemeine Wahrheit anerkannt.

Der Mythos entstand an der Wende des 17. Jahrhunderts im neu errichteten Reich Peters des Großen, das durch das Moskauer Zarentum von der Goldenen Horde befreit wurde und eine imaginäre Verbindung mit der „Kiewer Rus“ genannten halb-mythischen mittelalterlichen Einheit begründet hat. Es mussten zahlreiche Änderungen vorgenommen werden, damit der Mythos tragfähig werden konnte. Zuallererst wurde eine lose Ansammlung von ost-slawischen Herzogtümern zu mittelalterlichen „Kaiserreichen“ aufgewertet, einem Vorläufer und Vorbild des späteren Vorhabens von Peter dem Großen. Zweitens wurde das kleine und unbedeutende Herzogtum Muscovy, das gerade dabei war, unter mongolischem Schutz, seine Nachbarn zu unterjochen, zum Nachfolger Kiews aufgewertet – obwohl es seit dem Ende des 17. Jahrhunderts eigentlich nie die Vorstellung einer historischen Linie in Moskau geben hatte (Keenan 1994). Zuletzt wurde der lateinische Name „Russland“ als Ersatz für den traditionellen Namen „Moskau“ geprägt, um die imaginierte Verbindung mit Rus auch phonetisch herleiten zu können.

An dieser Stelle sei die Rückbesinnung durch die Wortkreation „Rumänien“ aus dem 18. Jahrhundert genannt, als einer imaginierten Nachfolge des antiken Römischen Reiches; oder die noch ältere Konstruktion eines „Groß-Britannien“ im Sinne einer Ausdehnung Britanniens. Die Erfindung von „Russland“ hatte jedoch mehrere ernstzunehmende politische Hintergründe. Zum einen legitimierte es seine territorialen Ansprüche mit seinen „russischen“ Ländereien und ganz speziell in Bezug auf die Stadt Kiew, die es zur Zeit des polnisch-litauischen Commonwealth besaß. (Die Logik war relativ einfach: Alle Länder, die 500 Jahre lang zur „Rus“ gehörten, und die letzten Endes nichts mit Moskau zu tun hatten, sollten ab sofort zum „Russland“ gewordenen Moskau gehören). Zweitens delegitimierte die konstruierte Kontinuität die Existenz der Ukraine und Weißrusslands, da sie alle als „Russen“ bezeichnet wurden – obwohl sie zu dieser Zeit relativ wenig mit den Moskauern gemein hatten. Selbst heute, nach 200 Jahren Russifizierung, ähneln ihre Sprachen einander und selbst dem Polnischen wesentlich mehr als dem Russischen; ihre Religion ist selbst nach der Verdrängung

durch die Unierte Kirche, weiterhin offen und für westliche Einflüsse und die Ökumene; und auch ihre orthodoxe Kirche war, bis zu ihrer Unterordnung durch Moskau, eher die Einrichtung einer offenen Gesellschaft als die des Staates und der Bürokratie (Soltys 2006).

Paradoxerweise stellte sich der Mythos des „Kiewer Russland“ als äußerst schädlich nicht nur für Weißrussland und die Ukraine heraus, deren Status als zwei eigenständige Nationen ganz einfach negiert wurde, sondern auch für Russland selbst, dessen Entwicklung hin in eine moderne Nation bedeutend eingeschränkt wurde. Der stark in den Vordergrund gerückte Mythos einer „Kontinuität“, eigentlich vollkommen anachronistisch, überzeichnete die religiöse (ost-orthodoxe) Identität der Ostslawen als Ausgangslage für ihre quasi-nationale Einheit; dazu neu eingeführt und noch einmal anachronistischer, wirkte die dynastische Verbundenheit zwischen Kiewer Fürsten und Moskauer Zaren als Hauptlegitimationsgrundlage eines vermeintlich modernen russischen Staates. Nur wenig Platz, wenn überhaupt, blieb innerhalb dieses strengen und überholten Gebildes, um eine moderne bürgerliche Identität und moderne staatliche Institutionen herauszubilden. Mit einigem Vorbehalt ließe sich der Vergleich zur islamischen „Umma“ – einer religiösen Gemeinschaft wahrer Gläubiger ziehen. Es lässt sich wohl sagen, dass eine solche Konstellation es eher verkompliziert eine moderne nationale Identität und einen nationalen Staatsbildungsprozess zu entwickeln, als dass sie sie befördert. Es kommt nicht von ungefähr, dass die heutigen russischen Konservativen für sich reklamieren, wesentlich mehr mit der islamischen Tradition als mit dem liberalen Westen gemeinsam zu haben. Alexandr Dugin, ein ausgewiesener geopolitischer Stratege, glaubt daran, „dass sowohl in der islamischen als auch in der orthodoxen Tradition, alles miteinander harmoniert. Wir beide lehnen gewisse Aspekte der säkularen, westlichen, europäischen, individualistischen Konzeption von Menschenrechten ab.“ Der neu gewählte Patriarch der Russisch-Orthodoxen Kirche, Metropolit Kirill, behauptet mit Nachdruck, „es gebe Werte, die keinesfalls weniger wert seien, als die Menschenrechte. Und zwar Glaube, Ethik, Sakramente, Vaterland“.²

Die Zurückweisung des Mythos „Kiewer Russland“ scheint ein Hauptanliegen bei der Herausbildung der drei Staaten – Ukraine, Russland, Weißrussland zu sein, aber im Falle Russlands scheint es sich um einen besonderen Fall zu handeln, und zwar um einen besonders problematischen. Der Mythos bedingt und wird bedingt durch sehr starke anti-westliche Kräfte, die die grundsätzliche „Andersheit“ einer mythischen und aufs Wesentliche reduzierten, ostslawisch/eurasisch/orthodoxen christlichen Gesellschaft hervorheben und westliche Werte und Institutionen, inklusive des Gedankens der Menschenrechte, ziviler na-

tionaler Identität und liberal-demokratischer Nationalstaaten als einer brauchbaren Alternative zum vormodernen patriarchalen Reich, schlichtweg ablehnen. Eine ostslawische/orthodox christliche „Umma“ ist bei solch einer Ablehnung und der Bewahrung vormoderner Strukturen, Gewohnheiten und Einrichtungen höchst hilfreich. Die jahrhundertalten Kontroversen zwischen Slawophilen und den „Westernizern“ sind dabei nur eine spezielle Ausprägung eines wesentlich fundamentaleren „Kampfes der Kulturen“ und „Kampfes der Identitäten“ im heutigen Russland – und bis zu einem bestimmten Grad auch in der heutigen Ukraine und in Weißrussland.

Die Ukraine scheint, fürs Erste zumindest, die am weitesten fortgeschrittene Nation, in Bezug auf die Emanzipation von ostslawischer „Umma“ und der Herausbildung einer modernen nationalen Identität. Dieser Prozess ist noch weit von seinem Abschluss entfernt, wie es der aktuelle politische Streit veranschaulicht. Doch das Wichtigste ist, dass die rivalisierenden Identitäten in der Ukraine nicht mehr „ukrainisch national“ und „russisch imperial“ (und schon gar nicht „russisch national“) heißen, sondern eher zwei verschiedene Merkmale einer ukrainischen Identität kennzeichnen. Eines davon, das meistens ziemlich ungenau als „ukrainisch national“ umschrieben wurde, steht in einer Reihe mit anderen osteuropäischen Identitäten, in erster Linie, aber nicht nur, ethnisch-sprachlichen, das heißt zum größten Teil mit einem durchaus inklusiven und staatsbürgerlichen Anstrich, wenn auch mit einem deutlich ethnisch-kulturalistischen Kern. Ein anderes ukrainisches Identitätsmerkmal, welches wir an dieser Stelle noch grob als „kreolisch“ umschreiben könnten, ist ein recht eigentümliches Produkt der teilweise aufgelösten traditionellen supranationalen (ostslawischen, christlich-orthodoxen, sowjetischen) Identität, eine Folge der teilweisen Loslösung von der „Umma“, und einem noch vagen, unvollständigen sich Hinbewegen zu einer nationalen ukrainischen Selbsterkenntnis.

III. Umstrittene Identitäten

Im Jahre 2003 bemerkte ein amerikanischer Experte der *RAND Corporation* durchaus zutreffend, dass der Hauptunterschied zwischen den westlichen „neuen unabhängigen Staaten“ der ehemaligen Sowjetunion auf der einen Seite, und den Balkanstaaten auf der anderen, nicht die politische Kultur, die Wirtschaft, Rechtsprechung, der Grad der Korruption und so weiter sei. Sondern dass der eigentliche, wenn nicht sogar der einzige Unterschied der der Identität sei (Solchanyk 2003). Dies bedingt meiner Meinung nach zum einen Russlands Wille und Fähigkeit diesen

Komplex zu beeinflussen, andererseits aber seine Unfähigkeit und seinen Unwillen, dies auch zu tun. Das Hauptproblem der Ukraine ist nicht, „dass es in den letzten hundert Jahren nur indirekt von der Evolution der politischen Strukturen der westlichen Welt, vom Autoritarismus zum Pluralismus, berührt wurde“, wie es einige Wissenschaftler behaupten.³ Die Balkanstaaten wurden ebenfalls nicht allzu stark von diesen Entwicklungen beeinflusst. An dieser Stelle ist es jedoch wichtig festzuhalten, dass sie nicht Teil der mittelalterlichen „Umma“ geworden sind. Die meisten von ihnen haben unter den Osmanen keine supranationale muslimische Identität verinnerlicht, so wie eine Mehrheit der Ukrainer und Weißrussen eine „rus(s)-isch“ (von Rus, nicht Russland)/ostslawische Identität verinnerlicht, als einer weiteren Ausdehnung/Nationalisierung der ostorthodoxen Identität – in beiden Fällen beinhaltet dies eine entschiedene anti-westliche Schlagrichtung. Die sowjetische Erfahrung eines wütenden anti-westlichen staatlich organisierten Massenterrors trug wesentlich zur Stärkung einer transnationalen ostslawischen Identität der Ukrainer und Weißrussen bei. In beiden Fällen wurde nicht nur der böse Westen für den Haupt-„Anderen“ gehalten, sondern auch pro-westliche („nationalistische“) Ukrainer und Weißrussen, die ketzerisch aus der ostslawischen „Umma“ ausbrachen.

Auch heute noch ist es bemerkenswert, dass Bewohner der Zentralukraine immer noch eine stärkere soziale Distanz zu den Westukrainern aufweisen als zu Russen, während Bewohner des Südostens sich nicht nur wesentlich westlicher fühlen, sondern ihnen Zentralukrainern bedeutend fremder vorkommen als Russen (stark russifiziert/sowjetisiert) und Weißrussen.

Vorhandene Daten lassen in der Tat einiges dafür sprechen, von einer „gänzlichen Ungleichheit zwischen dem westlichen Teil des Landes auf der einen Seite und dem östlichen und südlichen auf der anderen Seite zu sprechen, gerade in Anbetracht von Themen wie der spezifischen Bedeutung der Unabhängigkeit, der Rolle und des Status der russischen Sprache in der Ukraine, welcher Natur die Beziehungen zu Russland sind, der geopolitischen Ausrichtung und vieles mehr – einem Zusammenhang, der entscheidend ist für die weitergehenden Debatten über die „zwei Ukrainen“.⁴

Dies bereitet den fruchtbaren Boden für eine ganze Reihe intellektueller und politischer Spekulationen. In den meisten Fällen muten diese eher etwas naiv und hilflos an (das soll nicht bedeuten, dass sie nicht auch schädlich wären).⁵ In einzelnen Fällen sind sie sogar gezielt provokativ und aggressiv und äußerst böse, so wie bei Putins Bemerkungen zu George Bush während des Bukarester Nato-Treffens, wonach die „Ukraine nicht einmal als Land“⁶ zu betrachten sei, oder sein früherer

„Versprecher“ in einem Interview mit dem *Time* Magazin: „Die Ukraine steht uns sehr nahe und die Hälfte der Bewohner hat entweder Freunde oder Verwandte in Russland. Es leben offiziell 17 Millionen Russen dort. Fast 100 Prozent davon sehen Russisch als ihre Muttersprache an.“⁷ (Keine dieser Zahlen nähert sich auch nur entfernt der Wahrheit an. Nach einer Volkszählung aus dem Jahre 2001 gibt es 7,8 Millionen Russen in der Ukraine und ca. 30 Prozent der ukrainischen Bürger bezeichnen Russisch als ihre Muttersprache).⁸ In einem kürzlich geführten Gespräch mit Barack Obama wiederholte er jedoch seine offensichtlich propagandistische Behauptung von den „17 Millionen Russen in der Ukraine“.⁹ Unabhängig von der (Un-)Aufrichtigkeit und (Un-)Ehrlichkeit dieser Äußerungen, setzen sie doch eine gemeinsame Annahme voraus. Sie alle scheinen nämlich von einer allgemeinen Wahrheit auszugehen und äußern diese auch, wonach die Ukraine extrem in einen ukrainischen und einen russischen (oder ukrainophoben und russophoben) Teil gespalten sei, wobei letzterer danach bestrebt ist, sich von der Ukraine zu lösen, um einem „Mutter-Russland“ beizutreten, dem sie alle schon immer angehörten. Dieser Glaube ist ähnlich naiv wie die Vorstellung, die Englisch sprechende Mehrheit in Irland oder Südafrika wäre darauf aus, dem Vereinigten Königreich beizutreten, die Québécoises Frankreich und die Spanisch sprechenden Bewohner Lateinamerikas träumten von einer Wiedervereinigung mit Spanien.

Eine nationale Befragung, erhoben in der Ukraine im Dezember 2004, auf dem Höhepunkt der „bürgerkriegsähnlichen Kämpfe“ während der Orangen Revolution, belegte, dass die Ukrainer weder die Unabhängigkeit der südöstlichen Ukraine unterstützten (82,3 Prozent gegenüber 8,8 Prozent) noch die Autonomie der Donezk-Region (83,4 Prozent gegenüber 8,1 Prozent) oder eine Separation der Donezk-Region von der Ukraine und einen Beitritt zu Russland (86,2 Prozent gegenüber 5,9 Prozent). In einer 2007 landesweit durchgeführten Erhebung erklärten 99,5 Prozent der Befragten, dass sie die Zukunft ihrer Region in der Zugehörigkeit zur Ukraine sähen. Diejenigen, die sich gegen eine Abspaltung ihrer Region von der Ukraine stellten und gegen die Bildung eines unabhängigen Staates, machten 88,2 Prozent aus; diejenigen, die gegen die Abspaltung und eine Vereinigung mit einem anderen Staat waren, 85 Prozent, und diejenigen, die einen autonomen Status innerhalb der Ukraine ablehnten, 74,1 Prozent. Im Süden des Landes wurden Abspaltung bzw. Unabhängigkeit von 8,1 Prozent unterstützt (vornehmlich auf der Krim), und im Osten der Ukraine nur von 4,8 Prozent. Erwähnenswert dabei ist, dass sich nicht nur Ukrainer und Ukrainophile, sondern auch Fürsprecher der Russen einhellig gegen regionale Unabhängigkeit aus-

sprachen (79 Prozent), gegen den Beitritt zu einem anderen Land (77 Prozent) und gegen eine Föderalisierung des Landes (60 Prozent).¹⁰

Im Frühling 2008 betrachtete eine überwältigende Mehrheit der Ukrainer (87,5 Prozent) die Ukraine als ihr Vaterland und eine große Mehrheit war stolz darauf, eine ukrainische Staatsbürgerschaft zu haben (68,5 Prozent).¹¹ Im Jahr 2005 erklärten 74,9 Prozent der Befragten, sie seien ukrainische Patrioten (Yakymenko/Lytvynenko 2006). Interessanterweise bringt die Gruppe der Russischsprechenden praktisch die gleichen Einstellungen zum Ausdruck wie die ukrainische Bevölkerung: 86 Prozent von ihnen betrachten die Ukraine als ihr Vaterland und 72 Prozent sagen, sie seien ukrainische Patrioten.¹²

Eine Ende Oktober 2008 durchgeführte Erhebung, als die globale Finanzkrise die Ukraine erreichte, ergab, dass 20 Prozent der befragten Personen dazu bereit wären, ihre nationale Unabhängigkeit zugunsten wirtschaftlichen Wohlstands aufzugeben, während 62 Prozent sich ausdrücklich dagegen aussprachen. Zwar variieren die Antworten regional sehr stark (13 Prozent im Osten gegenüber 70 Prozent im Westen, 24 im Westen gegenüber 65 Prozent im Osten), und doch bleiben überall die der Unabhängigkeit zusprechenden Gefühle stärker, trotz ernst zu nehmender wirtschaftlicher Schwierigkeiten.¹³

IV. Geteilt – nicht getrennt, aufgewühlt – aber nicht gescheitert. Eine Schlussbetrachtung

Um die ukrainische Realität zu verstehen, sollte bemerkt werden, dass die ethnische und sprachliche Identität vieler Menschen als gemischt und fließend zu begreifen ist. Im Falle von differenzierteren Meinungsumfragen in Bezug auf Selbstidentifikationen findet man heraus, dass nur 56 Prozent der Befragten sich selbst als „ausschließlich ukrainisch“ bezeichnen würden und nur 11 Prozent als „nur russisch“. Gleichzeitig identifizieren sich 27 Prozent als beides, als „Ukrainer und als Russen“, allerdings zu einem jeweils unterschiedlichen Grad (Wilson 2002).¹⁴ Die sprachliche Identifikation ist auch deswegen ambivalent, da eigentlich jeder sowohl Ukrainisch als auch Russisch verstehen kann, und sich mehr als zwei Drittel der Bevölkerung, den Umständen entsprechend, fließend in beiden Sprachen verständigen kann. Situationen, in denen sich eine Person auf Ukrainisch verständigt und eine andere in Russisch, sind in der Öffentlichkeit vollkommen normal, im Parlament, im Fernsehen und anderswo.

Es kann gar kein Zweifel darüber herrschen, dass die Ukraine geteilt ist – literarisch, kulturell, politisch und regional. Gleichzeitig gibt es keine eindeutige Konfliktregion, an der sich ein möglicher Bruch des Landes festmachen ließe, und über den regelmäßig in den russischen und internationalen Medien geredet werden würde. Unterschiedliche Gruppen überschneiden und durchdringen sich gegenseitig; Grenzen zwischen einzelnen Gruppen verwischen und werden einfach durchkreuzt, verschoben oder sogar entfernt; verschiedene „Swing-Groups“ veranschaulichen die Verbreitung verschiedener Identitäten durch ihre Hybridität und auch durch ihre Verbundenheit mit sozialen und bürger-nahen Bewegungen.

Die Ost-West-Aufteilung zeichnet sich dann am deutlichsten ab, wenn man die sehr westliche Stadt Lviv [Lemberg, d.Ü.] mit der östlich gelegenen Stadt Donezk vergleicht, mit einer vor allem sowjetisch aber auch stark regional geprägten Identität. Auf jeden Fall schwindet der Unterschied, je weiter man ins Zentrum des Landes blickt: Postmoderne Hybridität oder postsowjetischer Eklektizismus kommen zum Vorschein. Um es einfach zu machen, der Westen ist nicht 100 Prozent orange, und der Osten nicht 100 Prozent blau. Lviv und Donezk stehen für die zwei gegensätzlichen Ebenen des gesamtukrainischen territorialen Spektrums. Alles in allem ist die Ukraine damit ideologisch geteilt, nicht jedoch geographisch.

Diesen ideologischen Graben kann man sich daher als zwei voneinander abweichende Vorstellungen von der Zukunft des Landes und an Hand zweier unterschiedlicher Vorstellungen von der Vergangenheit des Landes vorstellen. Und in der Tat sind diese Vorstellungen vollkommen unvereinbar und unversöhnlich. Erstere könnte grob als „ukrainisch“ oder „mittelosteuropäisch“ zusammengefasst werden. Diese Vorstellung gründet auf der Annahme, dass die Ukraine grundsätzlich eine europäische Nation sei, deren Entwicklung durch Russifizierung und Sowjetisierung verzerrt und stark gehemmt wurde, die jedoch weiterhin bemüht ist, „nach Europa zurückzukehren“ zu seinen Werten und Institutionen, ganz im Sinne Polens, Litauens und anderer mittelosteuropäischer Nachbarn.

Das Gegenprojekt dazu könnte man frei als „Klein-Russland“ umschreiben, oder als „Post-Krypto-Russland“ oder „ostslawisch“. Die Schwierigkeit, die mit einer solchen Definition auftritt, rührt aus der Tatsache, dass diese Vorstellung demnach weniger weit gediehen und wesentlich unklarer ist. In erster Linie bewegt sich diese Vorstellung zwischen einem altertümlichen imperialen Regionalismus (psychologisch, kulturell und politisch) und einer neuen Form postimperialen „Kreolismus“, der ausdrücklich die kulturelle und sprachliche Vorrang-

stellung des Russischen behauptet und dabei implizit die herausragende Stellung der russischsprechenden Städter vor den rückwärts gewandten, meistens ländlich-provinziell lebenden ukrainisch Sprechenden schützt. Dieser Vorstellung mangelt es dabei offensichtlich an symbolischen Ressourcen und einer stimmigen Begründung, gerade, da es sich dabei doch vor allem um ein Phänomen im Übergang oder Wandel zu handeln scheint (von einem kolonialen zu einem post- oder neo-kolonialen). Im Wesentlichen ist sie äußerst konservativ, „sowjetophil“, anti-westlich, autoritär und, in einigen extremen Auswüchsen, „ukraino- oder ukrainophonophob“.

Die krypto-sowjetische Vorstellung wurde 1991, grob gerechnet, von zwei Dritteln der Ukrainer unterstützt, den gleichen, die für einen unabhängigen Staat und noch am gleichen Tag für den Ex-Kommunisten-Führer Leonid Kravchuk als Präsidenten gestimmt hatten. Es kann daher behauptet werden, dass sie damit zum einen eine Kontinuität zum alten Regime bewiesen, wenngleich einige oberflächliche Änderungen stattfanden. Nur ein Drittel stimmte für die Unabhängigkeit unter einem Präsidenten, der nicht der Nomenklatura entstammte (sowohl für den ehemaligen Dissidenten Viacheslav Chornovi als auch für einige nicht ganz so starke antikommunistische Kandidaten). Anders ausgedrückt, nur eine Minderheit befürwortete einen radikalen Bruch mit der sowjetischen Vergangenheit, eine Entkommunisierung und Europäisierung der Ukraine, so wie die Polen oder die baltischen Staaten.

Bis zum Jahr 2001 änderte sich die Lage allmählich und bis 2004 kehrte sie sich dann radikal um. Die ukrainische Identität ist augenscheinlich stärker und eine Zivilgesellschaft erwachsen geworden. Seitdem gibt die Hälfte der Wähler ihre Stimmen für pro-westliche und pro-demokratische Parteien und Präsidentschaftskandidaten ab. Nach wie vor stellt diese Gruppe keine klare Mehrheit dar und so steht die Zusammensetzung des Parlaments in großem Maße für das brüchige Gleichgewicht antagonistischer politischer Kräfte. Bis jetzt hat dieses Gleichgewicht dafür gesorgt, die politische und wirtschaftliche Entwicklung der Ukraine festzufahren. Zwei weitere Faktoren verschärfen dieses Problem: eine notorische Uneinigkeit der demokratischen Kräfte auf der einen Seite sowie starke und vielschichtige Bestrebungen Russlands zur Beeinflussung ukrainischer Politik auf der anderen. Ob sich der nutzlose ukrainische Pluralismus stufenweise in eine funktionsfähige Demokratie umwandelt, oder eine Rolle zurück macht hin, zu einem Semi-Autoritarismus aus der Vor-Orangen Epoche, bleibt vorerst unklar. Es hängt natürlich von den Ukrainern selbst ab, gleichzeitig ist es wie in jeder Situation, in der unklare Verhältnisse und ein enger Wettbewerb herrschen, der kleinste äußere Stoß kann sich als entscheidend erweisen.

Ob er von den so genannten Soft-Powers der EU kommen wird oder doch von den Hard-Powers wie *Gazprom*, durch *FSB/GRU*, durch die Russisch Orthodoxe Kirche oder die Kreml-kontrollierten Medien, werden wir bald sehen.

Übersetzt von Marcel Siepmann

Anmerkungen

- 1 Die traumatischste Erfahrung der Ukrainer in diesem Kontext stammt aus der Zeit zwischen 1932-33, als es die westlichen Regierungen vorzogen, den von Stalin in Getreide produzierenden Gegenden, hauptsächlich in der Ukraine, organisierten Hunger-Genozid zu ignorieren – obwohl sie, wie wir heute aus freigegebenen Dokumenten wissen, durchaus über die damalige Situation bescheid wussten: „Die Wahrheit in diesem Fall ist, natürlich die, das wir [das Britische Außenministerium] eine gewisse Fülle an Informationen über eine Hungersnot im Süden Russlands besitzen [sic], vergleichbar mit denen, die in der Presse erschienen sind [...] Wir wollen nicht, dass diese veröffentlicht werden, da davon auszugehen ist, dass die Sowjets daran Anstoß nehmen könnten und unsere Beziehungen zu ihnen Schaden nehmen würde“, vgl. M.Carynnyk/L.Luciuk/B.Kordan (Hg.) (1988): *The Foreign Office and the Famine: British Documents on Ukraine and the Great Famine of 1932-1933*, Kingston, S. 397. Es gibt gute Gründe anzunehmen, dass der Westen die Ukraine nach wie vor in seinen Beziehungen mit Russland instrumentalisiert, wie es aus einem freigegeben Bericht der deutschen und französischen Außenministerien hervorgeht: „Der Beitritt der Ukraine [in die EU] würde die Isolation Russlands bedeuten. Es reiche aus, sich mit einer engen Partnerschaft mit Kiew zu begnügen. Die Union sollte bis auf Weiteres nicht weiter nach Osten hin erweitert werden [...]“, zitiert nach: *New Neighbourhood – New Association. Ukraine and the European Union at the beginning of the 21st century*, Policy Papers 6 – Warschau, Stefan Batory Foundation, März 2002, S.11. Dieses Problem wird vertiefend diskutiert in meinen *Metaphors of Betrayal*, in: *Internationale Politik*, Juni 2009, Quelle: <http://www.internationalepolitik.de/ip/archiv/jahrgang-2009/juni2009/zynismus-und-doppelte-standards.htm>.
- 2 Erwähnt bei Robert Coalson (2008): *Russian Conservatives Challenge Notion of ‚Universal‘ Values*, RFERL Report.

- 3 Vgl. hierzu vor allem: Fraser, Derek (2008): Taking Ukraine Seriously: Western and Russian Responses to the Orange Revolution, in: Oliver Schmidtke/Serhy Yekelchik (Hg.), *Europe's Last Frontier? Belarus, Moldova, and Ukraine between Russia and the European Union*, New York. Gerhard Mangott spart in seinem stark polarisierendem und methodisch manipulativen Artikel *Deconstructing a Region* keinen Versuch aus, um zu beweisen, dass das „neue Osteuropa“ (z.B. Ukraine, Belarus, Moldova) nicht als eigenständige Regionen bestehen, da sie in jeder Hinsicht als dem russischen sehr ähnlich anzusehen seien und sich allzu sehr von den postkommunistischen Mittelosteuropäern unterschieden. Vgl. Daniel Hamilton und Gerhard Mangott (Hg.) (2007), *The New Eastern Europe: Ukraine, Belarus, Moldova*. – Washington, DC. Sehr bemerkenswert daran scheint mir, dass er seine Argumentation vor allem auf solche recht neuen Zeitdokumente stützt, die nicht die eigentlichen Unterschiede zwischen diesen beiden Staatengruppen aufzeigen, wie es der Autor suggeriert, sondern vielmehr das jeweilige Maß an politischer, institutioneller und ökonomischer Unterstützung dokumentieren, welches die eine Gruppe bekommt und die andere nicht. Daten aus den frühen 1990er Jahren wären hier methodisch wesentlich brauchbarer und dienlicher, jedoch für die ideologisch verbrämten Tendenzen des Autors weniger passend gewesen. Noch bemerkenswerter aber scheint mir, dass er NEE-Staaten mit CEE-Staaten vergleicht, statt mit Balkanstaaten, die in den 1990er Jahren meist wesentlich schlechter dastanden als die Länder des NEE. Ironischerweise wäre ihm sein ideologisches Vorhaben wesentlich leichter gefallen, wenn er sich auf das Identitätsproblem bezogen hätte als auf Vergleiche zwischen Geburtenraten und andere dubiose Argumente.
- 4 Solchanyk, Roman (2009): *Khto tsi liudy?*, Krytyka, Nr. 7-8. Vgl. auch *Who Are These People?*, *The Ukrainian Weekly*, 17 Oktober 2004. Darüber hinausgehend auch Mykola Riabchuk: *Die Ukraine: ein Staat, zwei Länder?*; Roman Szporluk (o.J.): *Warum die Ukrainer Ukrainer sind*; Tatiana Zhurzenko (2002): *Ukrainische Mythologie*, in: *Transit*, Nr.23, S.172-202.
- 5 Vgl. Wagner, Richard (2008): *War Joseph Roth vielleicht Ruthene?*, *Neue Zürcher Zeitung*, 3. Juni 2008, http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/aktuell/war_joseph_roth_vielleicht_ruthene_1.749156.html; Rolf Hochhuth, „Um 1000 Kilometer näher“, *Frankfurter Rundschau*, 30. Dezember 2008, http://www.fronlne.de/in_und_ausland/kultur_und_medien/feuilleton/1652458_Um-1000-Kilometer-naeher.html; Marcus Papadopoulos, *Russia steps up pressure on Ukraine*,

- Religious Intelligence, 16 Juni 2008, <http://www.religiousintelligence.co.uk/news/?NewsID=2169>; Michaël Prazan, „L’Ukraine, „pays européen“ ? Pas évident, par”, Le Monde, 15 September 2008, http://www.lemonde.fr/archives/article/2008/09/15/l-ukraine-pays-europeen-pas-evident-par-michael-prazan_1095341_0.html; Nicolai N. Petro, Recasting Ukraine’s identity?, Open Democracy, 30 Januar 2009, <http://www.opendemocracy.net/article/email/recasting-ukraines-identity>; Spengler, „Americans play Monopoly, Russians chess“, Asia Times, 19 August 2008, http://www.atimes.com/atimes/Central_Asia/JH19Ag04.html.
 Dienliche Hinweise in Bezug auf die angesprochenen Bereiche können wahrscheinlich gefunden werden in Robert Coalsons Bericht *Putin’s Russia Reaches Out*, in: RFE/RL Newsline, 23 Dezember 2008, http://www.rferl.org/content/Putins_Russia_Reaches_Out/1362800.html.
- 6 Russian Officials Keep Up Tough Talk on Ukraine, RFE/RL Newsline, Bd. 12 Nr. 66, 8. April 2008.
 - 7 Putin Q & A: Full Transcript, The Time, 18. Dezember 2007, http://www.time.com/time/specials/2007/personoftheyear/article/0,28804,1690753_1690757_1695787,00.html. „Er hätte Ukrainisch vielleicht auch noch zu einer toten Sprache erklären sollen“, so der bittere Kommentar der Kyiv Post’s.
 - 8 Quelle: <http://www.ukrstat.gov.ua/Perepis/PidsPer.html>.
 - 9 Putin to Obama: At Least 17 Million Russians Live in Ukraine, in: Ukrainiana, 9 Juli 2009, Quelle: <http://tap-the-talent.blogspot.com/2009/07/putin-to-obama-at-least-17-million.html>.
 - 10 Formuvannya spilnoi identychnosti hromadyan Ukrainy: Perspektyvy i vyklyky, in: Natsionalna bezpeka i oborona, 2007, Nr. 9, S.20, Dzerkalo tyzhnya, 17-23 Mai 2008.
 - 11 Ukainska pravda, 1 April 2009, http://kipu.com.ua/Komment/2009.03/k_18_03.html.
 - 12 Dzerkalo tyzhnya, 17-23 Mai 2008.
 - 13 Center of regional information problems, National Academy of Sciences, <http://maidan.org.ua/static/news/2007/1226089879.html>.
 - 14 Vgl. hierzu die Ausführungen von: Wilson, Andrew (2002): Elements of a theory of Ukrainian ethno-national identities, in: Nations and Nationalism, Bd.8, Nr.1, S.32.

Literatur

- Arel, Dominique (2005): The ‚Orange Revolution‘: Analysis and Implications of the 2004 Presidential Election in Ukraine. Third Annual Stasiuk-Cambridge Lecture on Contemporary Ukraine. Cambridge University, http://www.ukrainianstudies.uottawa.ca/pdf/Arel_Cambridge.pdf.
- Böll, Heinrich (2003/1949): Der Zug war pünktlich, in: Heinrich Böll, Werke, Bd. 4, 1949-1950, hrsg. von Hans Joachim Bernhard, Köln, S. 294-402.
- Emerson, Michael/Gergana Noutcheva (Hg.) (2004): Europeanisation as a Gravity Model of Democratisation, in: CEPS Working Document, Nr.214, S.8, http://aei.pitt.edu/6646/01/1175_214.pdf.
- Keenan, Edward (1994): On Certain Mythical Beliefs and Russian Behaviors, in: Starr, Frederick S. (Hg.), The Legacy of History in Russia and the New States of Eurasia, New York.
- Langer, Josef (2004): Wider Europe and the Neighbourhood Strategy of the European Union – A Quest of Identity?, in: Europe 2020, 19 April 2004, http://www.europe2020.org/fr/section_voisin/190404.htm.
- Motyl, Alexander (2009): The Heart of Hitler’s Darkness, Moscow Times, 17 Juli 2009, <http://www.moscowtimes.ru/article/1016/42/379578.html>.
- Schoepflin, George (1990): The Political Traditions of Eastern Europe, Daedalus, Bd.119, Nr.1.
- Shulman, Stephen (2005): National Identity and Public Support for Political and Economic Reform in Ukraine, in: Slavic Review, Bd. 64, Nr. 1.
- Solchanyk, Roman (2003): Ukraine, Europe, and... Albania, The Ukrainian Weekly, 9. März 2003, Nr. 10, Bd. LXXI, <http://www.ukrweekly.com/old/archive/2003/100316.shtml>.
- Soltys, Dennis (2006): Shifting civilizational borders in orange Ukraine, International Journal.
- Wilson, Andrew (2002): Elements of a theory of Ukrainian ethno-national identities, in: Nations and Nationalism, Bd.8, Nr.1, S.32.
- Yakymenko, Yurii/Oleksandr Lytvynenko: Rehionalni osoblyvosti ideino-politychnykh oriyentatsii hromadyan Ukrainy v konteksti vyborchoi kampanii-2006, in: Natsionalna bezpeka i oborona, 2006, Nr. 1, S. 12.